



An(ge)dacht zwischen Rhein + Reben

Impulse aus dem
Kirchenbezirk
Germersheim

[Zum Impuls ...](#)

mit [Martin Oesterling](#), Pfarrer der Prot. Kirchengemeinde Westheim-Lingenfeld

Ich liebe den Frühling. Für mich ist er die schönste Jahreszeit.

Es ist wunderbar, wenn das diffuse Grau des Winters immer mehr zurückgedrängt wird durch das belebende und wärmende Licht einer immer kräftiger scheinenden Sonne.

Es ist wunderbar, wenn sich auf kahler Erde von Tag zu Tag mehr ein hellgrüner Teppich ausbreitet.

Es ist ein Zeichen der Hoffnung, wenn im März wieder die Blaumeisen in meinen Nistkasten einziehen und die Forsythien strahlendgelbe Zeichen der Lebensfreude in die Welt malen.

In meiner Hand liegen drei Weizenkörner. Sie sind klein und steinhart. Ihre Schalen verschließen wie ein Tresor den Schatz im Inneren des Korns: den Bauplan für einen Halm mit 2-3 Ähren und bis zu 120 Körnern.

Erst wenn das Korn in Erde gelangt, wenn es Nässe und Dunkelheit ausgesetzt ist und durch Fäulnis seine Schale aufgesprengt wird, wird dieser Schatz freigesetzt. Er beginnt zu keimen, zu wachsen, zu leben. Aus den unzähligen im Herbst ausgesäten Weizenkörnern wird im Frühjahr ein grünes wogenendes Weizenfeld.

Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, dann bringt es viel Frucht. (Joh. 12,24)

Mit diesen Worten richtet sich Jesus an seine Jünger. Er kündigt seinen gewaltsamen Tod an. Und ordnet ihn nicht nur als etwas Unvermeidbares ein, sondern als etwas unbedingt Notwendiges.

Eins der neueren Passionslieder aus unserem Gesangbuch nimmt dieses Bildwort Jesu vom sterbenden und fruchtbringenden Weizenkorn auf, um zu verdeutlichen, was an Karfreitag und Ostern eigentlich geschehen ist.

***Korn das in die Erde, in den Tod versinkt. Keim, der aus dem Acker in den Morgen dringt –
Liebe lebt auf, die längst erstorben schien: Liebe wächst wie Weizen und ihr Halm ist grün***

In unseren Gärten nutzen wir dieses Zusammenspiel von Leben und Tod ganz selbstverständlich: wir kompostieren Pflanzenabfälle. Wenn dieses Zusammenspiel jedoch direkt unser menschliches Leben betrifft, fällt es uns oft schwer, damit umzugehen.

Im letzten Jahr mussten wir alle schmerzhaft erkennen, wie fragil unser Leben ist. Wir wurden an unsere Grenzen geführt – und ebenso die Strukturen, in denen wir leben und die wir als sicher erachteten. Das verunsichert und verängstigt. Lieber wäre es uns, dass alles so bleibt oder wieder so wird, wie wir es kennen und mögen.

Aber so ist das Leben nicht. Leben bleibt nicht stehen, sondern verändert sich. Und es ist endlich. Jede Krise konfrontiert uns mit unserer Endlichkeit.

Wie gehen wir damit um? Als Jesus von seiner bevorstehenden Tötung redet, ist das für seine Jünger ein Schock. Ein absolutes no go. - Aber dann passiert es doch. Jesus wird hingerichtet. Die Jünger sind wie im Tunnel; ihr Herz ist nicht mehr empfänglich für die Verheißung Jesu, dass mit seinem Tod nicht alles aus ist, sondern gerade aus seinem Sterben heraus Neues entstehen wird. Erst als der Stein weggerollt ist, warmes helles Licht die Grabhöhle durchflutet, öffnet sich ihnen die befreiende Perspektive: Der Tod behält nicht das letzte Wort.

Immer wieder erzählen Menschen, dass gerade tiefe Lebenskrisen rückblickend wichtige Veränderungsprozesse in ihnen angestoßen haben.

Ich habe in den letzten Jahren ähnliche Erfahrungen machen müssen - und machen dürfen. Es gab schmerzhaft Abschiede von bisher Vertrautem. Mit einem Mal ging vieles nicht mehr - und es wird nie mehr gehen. Dadurch entstand jedoch eine neue Wahrnehmung von vielen Dingen – und von Menschen. Scheinbar Wichtiges wurde plötzlich relativ, scheinbare Selbstverständlichkeiten wurden in neuer Weise wertvoll und wecken nun tiefe Dankbarkeit in mir.

Manches davon konnten wir alle im letzten Jahr erleben. Es gab Solidarität und eine neue Hilfsbereitschaft. Nachbarn nahmen sich neu wahr und halfen einander. Tiefe Wertschätzung brach auf für Menschen, die sich in Liebe anderen hingeben: in Kliniken und Heimen, an der Supermarktkasse, Erzieherinnen und Lehrer. Viele gehen dabei an ihre physischen und psychischen Grenzen.

Telefonkonferenzen und Streamingdienste schafften neue Kommunikationsformen. Opa freut sich, beim Telefonieren die Enkelin am Bildschirm zu sehen. Digitale Möglichkeiten werden als bereichernd und ressourcenschonend entdeckt. Vieles ließe sich aufzählen.

Sicher, auch das gibt es: Menschen, die weiterhin nur an sich denken oder die Krise nutzen, um für sich Profit rauszuschlagen.

Und doch: Da kann und will noch manches im Dunkeln keimen, ans Licht drängen und Frucht bringen. Eine Liebe, die von sich absehen kann und sich für andere hingibt. Und damit Leben schafft und Leben ermöglicht.

Jesus ist mit jeder Faser seines Lebens für dieses Lebensmodell eingestanden. Dafür hat er alles gegeben und war bereit, in letzter Konsequenz dafür zu sterben. Auch wenn es zunächst wie Scheitern aussah – sein Tod sollte nicht das letzte Wort behalten.

Dafür steht Ostern: Gott schafft Leben selbst dort, wo anscheinend nichts mehr geht.

Aus einem einzigen Grund: Weil Gott seine Schöpfung liebt. Weil Gott uns Menschen liebt – voraussetzungslos und grenzenlos.

Das schenkt mir Hoffnung. Das eröffnet Zukunft - für unser Leben, für die Welt, für Zeit und Ewigkeit.

Und deshalb liebe ich den Frühling, wenn im Garten die Gänseblümchen blühen und der Apfelbaum sich in voller Blütenpracht zeigt. Es sind für mich Hoffnungszeichen, dass das Leben weitergeht und auch aus Schlimmen Gutes entstehen kann.

Weil Gott mit uns ist als einer, der das Leben will und jeden von uns über alles liebt.